Vom Lachen in der Schule

Autor(en): **Uffer, Leza M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **80 (1993)**

Heft 9: **Schultheater - Schulspiel : Theaterpädagogik**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-530761

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Leza M. Uffer

Stichwort

Vom Lachen in der Schule

Autobiographien lese ich besonders gerne. Jedesmal bin ich natürlich besonders gespannt zu erfahren, wie die Schule im Leben der Autorin, des Autors wegkommt, und was über die Lehrerinnen und Lehrer geschrieben wird. Hier zwei Lesefrüchte, die vom Lachen in der Schule berichten. Golo Mann erzählt in «Erinnerungen und Gedanken» (1986) folgende Geschichte im Kapitel «Weinen und Lachen»:

«Natürlich sind Kinder lachlustiger als Erwachsene, am lachlustigsten aber in Gegenwart von Erwachsenen, also dort, wo es sich gerade nicht gehört. Jeder hat solche Schulerinnerungen, und es sind schier die erfreulichsten. In Salem, um ein Beispiel zu nennen, hatten wir einen Physiklehrer: ein stattlicher Herr, in der Tat ein Universitätsprofessor, der sich aus Idealismus ein paar Jahre hatte beurlauben lassen, um an dem renommierten Landerziehungsheim zu unterrichten. Leider nur war er ein grosser Wichtigmacher. Einmal, während seines Unterrichts, dichteten mein Nachbar und ich ein Spottgedicht auf ihn; dabei liessen wir den rührigen Schwätzer selber sprechen. Er hatte einen Sohn in der Schule, der ein wenig ‹klaute›. Als ich nun meinem Freund, Polo, heute Julio del Val, spanischer Herkunft, diese Verse zuschob:

Mein Sohn, der Friedrich stiehlt nicht schlecht.
Na, Düvel ok! Mir ist es recht!

brach er vor Lachen förmlich zusammen und ich auch. Der Professor, den Verständnisvollen spielend, trat auf uns zu: ‹Was lacht ihr denn so? Zeigt mir das doch; ich möchte auch lachen...› Wie sollten wir ihm *das* zeigen! und lachten noch mehr.»

Golo Mann schweigt sich über den weiteren Fortgang der Szene aus. Arthur Miller – er besuchte die Public School 24 in New Yorks Stadtteil Harlem – fand seinerseits ein Rezept für solche Situationen, wie in seinen «Zeitkurven» (1987) nachzulesen ist:

«Ein kleiner Junge kann den Tod sogar dazu benutzen, seine unkontrollierbaren Ausbrüche zu zügeln, wenn er das will. (...) zum Beispiel als ein halbes Dutzend der schwarzen Jungen in unserer Klasse an einem schönen Frühlingstag nicht auf ihren Plätzen sassen, sondern die Aufmerksamkeit aller auf sich zogen, indem sie uns von einem Dach auf der anderen Seite der 112th Street zuwinkten. Miss Daniels, eine Lehrerin um sechzig, las uns gerade aus *Julius Caesar* vor. Keiner der Schüler verstand auch nur ein Wort oder eine Silbe. Der Text nahm Miss Daniels völlig gefangen, als sie plötzlich die unterdrückte Energie spürte, die die Kinder krampfhaft schüttelte. Als sie verwundert aufblickte, entdeckte sie die Übeltäter auf der anderen Strassenseite. Ungehalten befahl sie uns allen, sie mit keinem Blick zu beachten, sondern unsere ganze Aufmerksamkeit auf sie und Shakespeare zu richten. Ich versuchte es, vielleicht noch mehr als die anderen (...).

Ich richtete den Blick fest auf Miss Daniels und war entschlossen, keine Sekunde aus dem Fenster zu sehen, und es gelang mir sogar sehr gut. Plötzlich setzten die tückischen Kicher-Wellen in meinem Bauch ein, und ich wusste, dass einer der schlimmsten Kicher-Anfälle sich ankündigte – und zwar einer von der Sorte, bei dem der Mund sich nach hinten zieht, als wolle er die Ohren verschlucken. Ich biss verzweifelt die Zähne zusammen, klammerte mich am Pult fest, und plötzlich kam mir die Idee, an Onkel Hymie zu denken, der tot war, der gestorben war, der wirklich unter der Erde lag und auf den der Regen tropfte. Der hübsche Onkel Hymie! Und meine Mutter, meine arme Mutter musste so sehr um ihn weinen. Mein Bauch entspannte sich. Der Anfall ging an mir vorüber, und von diesem Zeitpunkt an konnte ich mein Kichern dadurch unter Kontrolle halten, dass ich mich zwang, an meinen gutaussehenden toten Onkel zu denken.»